

AK 4 - Poor service for poor people

Sozialarbeit zwischen Paternalisierung, Klientelisierung und politischem Beuteverzicht

Einleitung

Während die Politik der steigenden Armut immerhin noch mit einer „Bedarfsorientierten Mindestsicherung“ begegnen will, haben sich Teile der professionellen Sozialarbeit schon längst in Nischen eingerichtet, in denen es für ihre KlientInnen nur mehr um die Festschreibung ihres Status quo geht: Wer arm ist, wird arm bleiben und muss sich mit dem begnügen, was Sozialarbeiterinnen im vorausseilenden Gehorsam als bedarfsgerecht definieren. Armut als Identität bleibt für die Menschen übrig, denen im Namen der Sozialarbeit keine durchschnittliche Teilhabe am Leben mehr zugestanden wird. In Projekten wie Sozialmärkten, Zweite-Bank-Konten, Hunger auf Kunst und Kultur u.a. werden genau die karitativen Angebote neu aufgewärmt, für deren Überwindung eine emanzipatorische Sozialarbeit einst eingetreten ist. Wenn es um Forderungen nach Verbesserungen von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für ihre KlientInnen geht, ist von diesen Anbietern nichts mehr zu hören, um so mehr drangsaliieren sie aber ihre Klienten mit infantilisierenden Regeln, Vorschriften und Bedarfsprüfungen. Für jede der oben genannten „Leistungen“ muss sich der darauf angewiesene Mensch von einer seiner „betreuenden“ Beratungsstelle seine Bedürftigkeit ausstellen lassen. Alle wissen, Missbrauch von Sozialleistungen lauert immer und überall und wenn Sozialarbeiter sonst nichts mehr garantieren können, dann zumindest die absolute Missbrauchsverhinderung. In diesem Sinne lesen sich dann auch die Verhaltenskataloge von oben zitierten neuen Angeboten: Allein 13 schriftlich aufgezählte Zugangsbedingungen für Menschen mit Hunger auf Kultur und weitere 14 Punkte für die ausgehende Stelle.

In unserem workshop wollen wir die kritischen und selbstkritischen Potentiale von KollegInnen aus der Sozialarbeit kreativ anregen und in gemeinsamer Diskussion Strategien überlegen, wie man/frau in der eigenen sozialarbeiterischen Praxis poor services aufspüren kann und Forderungen auf politische Beute formulieren lernt.

Von wo aus spreche ich?

20 Jahre Erfahrung in niederschwelliger Sozialarbeit. Ich wurde in dieser Branche mit dem Anspruch sozialisiert, dass Sozialarbeit ein politisches Mandat hat, das heißt, dass es neben der konkreten Einzelfallhilfe, Arbeit an der Verbesserung der sozialpolitischen Rahmenbedingungen geben muss.

Dieses Verständnis von Sozialer Arbeit musste der Politik und der Verwaltung erst mühsam beigebracht und abgerungen werden (sprich: man kann die Hand, die einem füttert, sehr wohl beißen ...), ist dann aber letztlich akzeptiert worden. Auch deshalb, weil die Akteure der Sozialarbeit gelernt haben sich zu organisieren und zu vernetzen und dadurch selbst ein politischer Machtfaktor wurden, der zumindest auf Grüne und sozialdemokratische Parteien Druck ausüben konnte. Die Entpolitisierung der Sozialen Arbeit begann mit ihrer Etabliertheit und dem damit verbundenen Irrglauben, die allseits geschätzte Leistung von Sozialer Arbeit stellt niemand mehr in Frage. Dieser Irrtum hat sich spätestens mit der Flüchtlingshilfe erledigt. In diesem Feld haben sich wieder die alten Widersprüche zwischen „welche Leistungen ist die Politik bereit zu bezahlen“ und auf der anderen Seite „was sieht die Soziale Arbeit als notwendig an, um in diesem Bereich sinnvolle Angebote machen zu können“. In diesem Spannungsfeld haben sich dann auch in der Sozialen Arbeit die Gräben zwischen „Erfüllungsgehilfen“ einerseits und Anbietern, die auf Mindeststandards beharren, aufgetan. Entsolidarisierung war der Effekt. Die Schaumwörter „Dienstleistung, Kunden, Anspruchsgruppen“ u.a. fanden Eingang in eine Sozialarbeit, die sich nicht mehr als Vermittler zwischen den Bedürfnissen ihres Klientels und der Finanzierbarkeit bestimmter Leistungen durch den Staat sahen, sondern nur mehr als willfährige Auftragnehmer des Geldgebers definierten.

So wie ich das Feld der Sozialen Arbeit heute sehe, gibt's es Einrichtungen und Angebote, die sich anwaltschaftlich und konfliktreich für die Belange ihrer Klientel kümmern, Anbietern, die sich vor allem um den Erhalt ihrer „Firma“ kümmern und Anbietern, die alles mitmachen, was die Obrigkeit für Menschen am Rande von Gesellschaften vorsieht.

Soziale Arbeit, die sich im widerspruchslosen Zustand mit den Auftraggebern definiert, läuft Gefahr, ihr eigenes Klientel nicht mehr ernst zu nehmen, sondern sie an die jeweiligen Verhältnisse auszuliefern. Ich möchte das im Folgenden an den drei Begriffen der Überschrift erläutern.

Was verstehe ich unter Paternalismus?

Allgemein wird damit das Bestreben, andere zu bevormunden, beschrieben.

Paternalismus in der Sozialen Arbeit hat Irving Goffmann in seiner Studie über Funktion und Wirkungsweise von totalitären Einrichtungen in seinem Buch „Asyle“ gut beschrieben, mit dem Bild der Vorder- und der Hinterbühne: Was auf der Vorderbühne als Empathie, emotionale Nähe und Beziehung angeboten wird, erweist sich auf der Hinterbühne als Tauschobjekt, das nur gegeben wird, sofern die Vorbedingungen der emotionalen Anerkennung und die moralische Überlegenheit des Helfers gewährleistet sind. Die sentimentale Selbstdefinition der vorgeblichen WohltäterInnen kann schnell in Terror umschlagen, sobald sich das Objekt der Zuwendung nicht als dankbar erweist. In den Poor-services-Projekten, die Oliver im Anschluss im Detail vorstellen wird, lässt sich diese Haltung an den impliziten und expliziten Missbrauchsfantasien darstellen, die unter allen Umständen verhindert werden

müssen. Damit in Verbindung steht auch die Überprüfung der Würdigkeit, Leistungen oder Zuwendungen erhalten zu dürfen. Der Anspruch der moralischen Überlegenheit gegenüber der Gruppe der Benachteiligten bringt den Helfer in eine Position, über das Wohl der Bedürftigen entscheiden zu können bis dahin gehend, dass die Helfer in ihrer Größenfantasie überzeugt sind, die wirklichen Interessen und Bedürfnisse ihres Klientels besser zu kennen als diese selbst.

HelferInnen in dieser Position reagieren auf Kritik besonders empfindlich, glauben sie doch, ausschließlich Gutes zu tun und dafür gefälligst Dank und Anerkennung erwarten zu dürfen. Ihre Gegenkritik wendet sich folglich auch nicht gegen unzumutbare Verhältnisse, sondern gegen ihre Kritiker.

Was verstehe ich unter Klientelisierung?

Jedes soziale Angebot muss sich die Frage stellen: Was richtet meine Hilfe mit der Autonomie und Selbstständigkeit der KlientInnen an?

Kurz gesagt geht es bei der Klientelisierung darum, Menschen, die aus irgendwelchen Gründen auf Hilfe angewiesen sind, in einem Zustand der Bedürftigkeit und Unmündigkeit zu halten. Als Resultat dieser Art von Hilfe stellt sich auf Seite des Klientels ein quasi Übertragungsphänomen ein, das heißt, der Hilfeempfänger akzeptiert diese Zuschreibung und richtet sich in einer Identität ein, die lebenslanges Angewiesensein auf Hilfe bedeutet. Zum heutigen Thema passend stehen dafür zum Beispiel die Soma-Läden und die Tafel-Küchen. Für den Empfänger dieser mildtätigen Gaben reicht es nicht, wenn er sie in Anspruch nimmt und damit eingestehen muss, ich bin darauf angewiesen, nein, er muss einen Spiesrutenlauf an Unterwerfungsritualen (Bedarfsprüfung) über sich ergehen lassen, um als würdiger Hilfeempfänger akzeptiert zu werden (nur als „Verkäufer“ einer Straßenzeitung ist der Hilfesuchende ein würdiger Bettler).

Was verstehe ich unter politischem Beuteverzicht?

Kurz gesagt, geht es um die Kritik an sozialen Projekten, die nicht mehr auf Rechtsansprüche für ihre Klientinnen pochen und auch keine sozialpolitischen Veränderungen fordern, sondern Almosenprojekte anbieten.

Den Begriff „politischen Beuteverzicht“ habe ich vom Kulturphilosophen Robert Pfaller geliehen. Er kritisiert damit die postmoderne Verheißung, dass jeder/jede alles werden und sein könne. Der Neoliberalismus hat sich dieses Credo zu Nutze gemacht und es umgedreht in: Wer nichts ist und wer nichts hat, ist selber schuld und wird dementsprechend kurz gehalten bzw. bestraft. Die neue Freiheit ist aber in Wirklichkeit Beraubung, wenn es zum Beispiel mit dem Schlagwort „weniger Staat, mehr privat“ um die Abschaffung von sozialen Leistungen geht. Weil, um mit dem mehr an Möglichkeiten etwas anfangen zu können, braucht es Mittel und Ressourcen.

Am Beispiel der drei heute schon öfters zitierten Almosenprojekte lässt sich der politische Beuteverzicht leicht aufzeigen:

Politischer Beuteverzicht am Beispiel der Zweiten Bank – die Forderung an die Banken, dass jeder Mensch ein Recht auf ein Konto haben muss

Politischer Beuteverzicht am Beispiel Soma-Märkte – die Forderung, dass die Sozialhilfe auf ein Niveau angehoben werden muss, dass Lebensmittel in ganz normalen Läden leistbar sind

Politischer Beuteverzicht am Beispiel des Kulturpasses – die Forderung an die Sozialhilfe, für die kulturelle Teilhabe, einen zusätzlichen Geldbetrag neben dem Lebensunterhalt zu verlangen, ähnlich wie bei der Bekleidungshilfe oder anderer Zusatzleistungen.

Resümee des Arbeitskreises:

Soziale Arbeit hat ein (sozial-)politisches Mandat und soziale Angebote müssen mit sozialpolitischen Forderungen einhergehen

Vernetzungs- und Gremialarbeit als Voraussetzung, um selbst zum politischen Machtfaktor zu werden und Rahmenbedingungen beeinflussen zu können.

Mag. Stefan Schnegg